

## Woran erinnert sich wer und warum?

### Literatur, Gedächtnis und DDR-Vergangenheit

Lesli Bodi

Die Problematik der Spannungen zwischen den „alten“ und „neuen“ Bundesländern ist ein einzigartiger Sonderfall im Prozeß der Identifikation von modernen Gesellschaften in pluri-zentrischen Sprach- und Kulturgebieten.<sup>1</sup> Es geht hier um die Frage der gesellschaftlichen Erinnerung in einer besonderen Situation.<sup>2</sup> Was geschieht, wenn ein einheitliches Sprach- und Kultursystem geteilt wird, um nach vierzig Jahren wieder zur Einheit zusammengefügt zu werden? Die deutsche Entwicklung wird dadurch zu einem hoch interessanten Testfall für die Rolle und das Wirken des zeitlichen Ablaufs solcher Prozesse.<sup>3</sup>

Die historischen Voraussetzungen der „deutschländischen“ (Peter von Polenz) Entwicklung seit dem späten 18. Jahrhundert sind wohl bekannt - die Ausbildung eines von Kategorien wie „Kultur“ und „Bildung“ bestimmten deutschen Deutungsmusters, einer spezifischen Erinnerung Mentalität und eines eigenen Habitus ist neuerdings viel diskutiert worden.<sup>4</sup> Die gemeinsame deutsche Geschichte umfaßt bis 1945 den Fall der Weimarer Demokratie, die anfangs weitgehende Bejahung des Zivilisationsbruchs der NS-Diktatur nach 1933, das Erlebnis des totalen Krieges und der totalen Niederlage bis 1945. Dann setzt die in Jalta kodifizierte getrennte Entwicklung beider Teile des Landes ein: im Westen in Richtung einer offenen, wirtschaftlich höchst erfolgreichen kapitalistischen Demokratie mit freier Meinungsäußerung und erstarkendem „Verfassungspatriotismus“ (Dolf Sternberger) - im Osten eine neue, totalitäre, wirtschaftlich und politische höchst krisenanfällige Diktatur. Als einzige Möglichkeit des anständigen Überlebens bietet sie ihren Bewohnern die Anpassung in einer „Nischengesellschaft“ mit sehr begrenzten individuellen Initiativen und Widerstandsmöglichkeiten. Mit dem wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch der Kolonialmacht Sowjetunion, nach Mauerfall und Wiedervereinigung, ändern sich viele in vierzig Jahren ausgebildete Unterschiede viel langsamer als im Westen erwartet. Trotz großzügiger wirtschaftlicher Hilfeleistungen und den nun auch in den „neuen Ländern“ wirksamen Vorteilen des modernen demokratischen Rechtsstaates

<sup>1</sup> Dieser Artikel ist Teil eines größeren Forschungsprojekts über kulturelle und literarische Identifikationsprozesse moderner Gesellschaften. Er basiert auf einem bei der Tagung der Kommission für österreichische und ungarische Literatur der Akademien dieser Länder in Wien am 24.9.1999 gehaltenen Vortrag. Der volle Text wird unter dem Titel „Tricks der Erinnerung“ im Jahre 2000 im Passagen-Verlag Wien erscheinen (Hrsg.: Moritz Csáky und Richard Reichensperger). Die hier präsentierten Forschungsergebnisse sind Resultat einer als Humboldt-Forschungspreisträger in Berlin 1999 verbrachten Periode; ich danke der Humboldt-Stiftung für ihre großzügige Unterstützung sowie der TU Berlin und Norbert Miller für ihre herzliche Gastfreundschaft. Ich konnte intensive Gespräche über das Thema führen - besonders wertvolle Informationen erhielt ich von Hans Joachim Schädlich und Manfred Wilke. Freunde und Kollegen stellten mir weitere interessante Materialien zur Verfügung - vor allem danke ich dafür Horst Domdey, Doris Liebermann, Hans Georg Soldat und Walter Veit. In den Jahren 1978 - 1990 schickte Jürgen Fuchs mir die meisten Publikationen.

<sup>2</sup> Die für diesen Prozeß relevante Problematik habe ich zuletzt am Beispiel der österreichischen Entwicklung ausgeführt. Vgl. Leslie Bodi: Sprache - Kultur - Literatur. Modellfall Österreich im Kontext Mitteleuropas; in: Moritz Csaky/Richard Reichensberger (Hrsg.): Literatur als Text der Kultur, Wien 1999; S. 119 ff.

<sup>3</sup> Diese Perspektive des hier behandelten komplexen Prozesses ist bisher in der einschlägigen Forschungsliteratur nur wenig behandelt worden.

<sup>4</sup> Vgl. Bodi: a.a.O.; S. 124 f.

wie den Möglichkeiten freier Meinungsäußerung, ungehemmter Mobilität und weitgehender Chancengleichheit entsteht ein starkes Gefühl der „Ostalgie“, des schmerzhaft empfundenen Statusverlustes und Ressentiments gegenüber den als rücksichtslosen Kolonisatoren gesehenen „Wessis“. Sowjetmarxistische Schlagworte des Kalten Krieges mischen sich mit traditionellen deutschen Vorurteilen gegen die „Übel“ der westlichen Zivilisation; all dies wird verstärkt durch die Taktlosigkeit und das oft totale Unverständnis der westdeutschen Geldgeber. Für „Jammer-Ossis“ ist es unmöglich zu verstehen, wie stark ihre als besondere Benachteiligung empfundene Lage Teil der neuen Weltsituation des „Marktfundamentalismus“ (G. Soros), der global wirksamen Ideologie des „ökonomischen Rationalismus“<sup>5</sup> ist.

Kulturell bestimmend für die bis heute weiterbestehenden Unterschiede zwischen den „alten“ und „neuen Ländern“ ist vor allem natürlich die Tatsache, daß das Leben der Sowjetzone und später der DDR entscheidend gestaltet war durch die stalinistische Variante des Marxismus in den letzten Jahren der Sowjetunion und des ganzen Ostblocks. Es gab hier ein dem Westen völlig fremdes Geschichtsverständnis, andere Ziele der Erziehung und Akkulturation, ein Versuch der Schaffung einer neuartigen Persönlichkeitsstruktur im Laufe von fast zwei Generationen. Es war ein Prozeß geprägt durch die Widersprüche zwischen einer der Aufklärung verpflichteten sozialistischen Ideologie mit stark utopischem Anspruch, der Hoffnung auf eine gerechte Gesellschaft des „neuen Menschen“ und der Realität der Diktatur und Ausbeutung. Die DDR erklärte sich zum „antifaschistischen Staat“ und unterband jede ernsthafte Analyse der NS-Diktatur - dies wäre im Hinblick auf die strukturellen Parallelen zum Sowjetsystem gefährlich gewesen. Auch die Frage einer öffentlichen Diskussion des faschistischen Rassismus wurde weitgehend unmöglich gemacht; die Fragestellungen der weltweiten Studentenbewegung waren dem Regime überaus suspekt.

Dieser komplexen Situation stand der Westen mit völligem Unverständnis gegenüber. Seine Einstellung war weitgehend beeinflußt durch die Polarisierung des Kalten Krieges, der Angst vor der Atommacht Sowjetunion und der Furcht des Bürgers im Wirtschaftswunderland Bundesrepublik vor allen Formen eines egalitären Kommunismus. Hier wurde entweder nur die Wirklichkeit der polizeistaatlichen Diktatur gesehen oder aber - wie bei der von der Bewegung der 68er bestimmten linken Intelligenz der Bundesrepublik - das verklärte Bild eines „besseren Deutschland“. Beide Haltungen wurden von einem Großteil der Bevölkerung der DDR als beleidigend empfunden.

Ganz fehlt in Deutschland auch das Verständnis für die heute weltweit immer wieder auftretende Konfliktsituation, die sich aus den Unterschieden zwischen abhängigen und dominanten Gesellschaften desselben plurizentrischen Sprach- und Kulturbereichs ergibt, der sich im innerdeutschen Verhältnis schon zur Zeit der Teilung deutlich gezeigt hatte (Michael Clyne). Die Minderwertigkeitskomplexe und Überheblichkeitsmanifestationen im Verhältnis der „alten“ und „neuen“ Bundesländer haben große strukturelle Ähnlichkeiten zum Verhältnis von Deutschen und Österreichern seit Mitte des 18. Jahrhunderts,<sup>5</sup> erinnern aber auch an die schwierigen Beziehungen zwischen Tschechen und Slowaken, Serben und Kroaten, Russen und Ukrainern, Nord- und Südkoreanern und Gesellschaften in vergleichbaren Situationen in vielen Teilen der Welt.

<sup>5</sup> Ebd.; S. 126 f.

## 2. Probleme der Erinnerung für DDR-Autoren nach dem Mauerfall

### 2.1. Erinnerungen an zwei Diktaturen

All diese Faktoren spielen eine Rolle bei der Entwicklung des „östlichen“ Beitrags zur Entstehung einer neuen deutschländischen Literatur, die sich natürlich erst in ihrer Anfangsphase befindet. Ich kann mich aufgrund einiger Texte der letzten Jahre nur auf Fragen der Problematik von Literatur und Gedächtnis konzentrieren - es geht keineswegs um einen vollen Überblick des östlichen Beitrags zur deutschsprachigen Literatur nach dem Mauerfall. Dieser Beitrag beansprucht besonderes Interesse im Kontext der literarischen Funktionen gesellschaftlicher Erinnerung, da der ganze Prozeß der Wiedervereinigung von den Autoren der DDR eine weitaus größere Reorientierung und Neuwertung ihrer Positionen erforderte als von den Schriftstellern der „alten Länder“.<sup>6</sup>

Am Anfang steht hier eine Flut von Memoiren, die die schwierige Auseinandersetzung individueller Autoren mit ihrem Leben in der DDR zum Thema haben. Im Hintergrund stehen - explizit, meist aber unausgesprochen - die Parallelen zur Reaktion deutscher Schriftsteller auf den Zusammenbruch Nazideutschlands. Auch die Erinnerungen an die zweite Diktatur auf deutschem Boden haben eine breite Skala von Lüge zur Aufrichtigkeit, von Verdrängung eigener Schuld zu offenen Bekenntnissen. Apogetische Tendenzen, gezieltes Verschweigen können bis zur medienwirksamen Geschichtsfälschung gehen wie die saloppen Memoiren einiger Hauptschuldigen vom Typus Markus Wolf und Hermann Kant; vieles kann auch verschwiegen und beschönigt werden durch die Ablehnung von eigener Verantwortung durch die Technik der Benutzung der Stimme eines „Interviewers“ im Falle Heiner Müller. Weite Zustimmung findet eine aus der Perspektive des „kleinen Mannes“ präsenzierte Bestätigungsliteratur des letztlich doch immer kompromißbereiten Dissidenten wie der Lebensbericht „Vierzig Jahre“ des Günter de Bruyn. Charakteristisch ist, daß die ganze neue „östliche“ Literatur mit der Diskussion um Christa Wolfs Erinnerungsbuch „Was bleibt“ beginnt - so wird von Anfang an das Verhältnis der Schriftsteller zur Stasi, der allmächtigen Staatspolizei, zum wichtigsten prägenden Thema der Auseinandersetzung mit der untergegangenen DDR.

Eine zentrale Rolle spielen die Erinnerungen von Autoren, die in Familien führender Parteifunktionäre groß wurden. Ihre privilegierte Situation und größere Mobilität ermöglichte ihnen eine weniger riskante Rebellion gegen die Welt ihrer Eltern und die Unterdrückungs- und Ausbeutungsmechanismen der zweiten Diktatur auf deutschem Boden. Diese ungemein ambivalente Situation wird zuletzt thematisiert im Versuch Monika Marons, ihr höchst widerspruchsvolles Verhältnis zu ihrer Mutter Hella, der langjährigen Frau des DDR-Innenministers Karl Maron, darzustellen („Pawels Briefe“). Den Anlaß bieten Familiendokumente und Briefe, die sich auf das von der Mutter seit Jahrzehnten vergessene und verdrängte Schicksal der Großeltern beziehen. Es geht um eine tragische jüdisch-polnisch-deutsche Familiengeschichte, die auch die Autorin dazu zwingt, ein besseres Verständnis für ihre wachsende kritische Einsicht in die Untragbarkeit der DDR-Realität sowie ihrer eigenen - etwas apologetisch gezeichneten - Verstrickung mit der Stasi zu gewinnen. Der Zerfall einer Familie prominenter Parteikader steht auch im Mittelpunkt des Romans „Nikolaikirche“ von Erich Loest, der die Vorgeschichte des Zerbrechens des DDR-Unterdrückungsapparates und die Rolle der Kirchen in Leipzig in den Jahren 1985 bis 1989 zum Thema hat. Einblendungen führen zurück zu Erinnerungen an die Nazizeit.

<sup>6</sup> Eine wichtige Hilfe bei der Fertigstellung dieser Arbeit gab David Roberts, der mir Materialien einer Konferenz in Sydney (Juli 1999) zur Verfügung stellte. Sie erscheinen in dem von Gerhard Fischer und David Roberts herausgegebenen Sammelband: Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989 - 1999; Tübingen 2000.

Wie überall im östlichen Europa wird nach 1989 auch für die gesellschaftskritischen Autoren der ehemaligen DDR die Entwicklung einer neuen Belletristik im Übergang von der Diktatur zur offenen modernen Gesellschaft überaus erschwert und teils auch unmöglich gemacht durch das Verschwinden des Parteimonopols über alle Formen der Kommunikation. Die über Jahrzehnte eingeübte Praxis der äsopischen Sprache,<sup>7</sup> der künstlerischen Kritik in verschlüsselten Anspielungen hat ihre Funktion verloren. Dies ist wohl einer der Gründe, die neben dem schmerzhaft empfundenen Statusverlust des Autors und Intellektuellen in den demokratischen Marktgesellschaften dazu beiträgt, daß einige der besten Autoren der letzten Phase der DDR-Literatur (z.B. Christian Hein, Volker Braun) für lange Zeit fast völlig zum Schweigen kommen. Für sie - wie für den Großteil der Bürger der ehemaligen DDR - bedeutete es natürlich einen furchtbaren Schock, daß mit dem medienwirksamen Ereignis des Mauerfalls die Gesellschaft und der Staat, die vierzig Jahre ihres Lebens bestimmt hatten, aus dem Gedächtnis der Welt fast spurlos gelöscht oder wenigstens in zeitlose historische Vergangenheit gerückt waren.

## 2.2. Die Stasiakten: Erinnerung, Verwirrung, Vergessen

Eine in der Weltliteratur einzigartige Situation wird in Deutschland nach 1989 durch das Auffinden, die Sicherung und die weitgehende öffentliche Zugänglichkeit der Stasiakten geschaffen.<sup>8</sup> Die weitgehende Zugänglichkeit der Polizei- und Spitzelberichte über das Leben von Autoren und Intellektuellen der ehemaligen DDR schafft die Möglichkeit einer einzigartigen „Korrektur“ des eigenen Erinnerungsvermögens. Die beste frühe künstlerische Darstellung der widerspruchsvollen Lage des Schriftstellers im Stasi-Überwachungsstaat ist wohl Wolfgang Hilbigs Roman „Ich“. Das Buch zeigt die volle Konfusion und das Ineinanderspielen der Lebens- und Schaffenswirklichkeit eines dem System völlig hilflos ausgelieferten Literaten durch seine Tätigkeit als IM. Elemente von Kafka und Beckett überlagern sich im Konflikt von Realität und simulierter Wirklichkeit, die eine schillernde Konfusion herbeiführt. Die Selbstidentifikation des Erzählers wird unmöglich und er kann sein eigentliches „Ich“ nicht mehr finden, das er durch seine Agententätigkeit aufgegeben und verloren hat. Das Buch spielt in einem Berlin unterirdischer Kellergewölbe und einer gespenstisch-irrealen DDR Provinz - der Zusammenbruch der Diktatur führt zur Frage, welches „Ich“ in dieser Situation den Roman eigentlich schreibt. Die Darstellung dieser surrealen Welt führt zur Suche nach neuen literarischen Formen und Werten. Aus derselben Situation entsteht 1995 der grotesk-pikareske Roman von Thomas Brussig „Helden wie wir“ über die Erlebnisse des Sprößlings einer für die Haltung und Mentalität der Bevölkerung der DDR als allgemein charakteristisch gezeichneten Stasi-Familie. In dem von rabelaischen Überspitzungen und parodistischen Zitaten dominierten Monolog des Helden Klaus Uhlitzsch werden die Illusionen einer selbständigen DDR-Identität und einer „deutschen Revolution“ karikiert. Schließlich bewirkt Uhlitzsch den Fall der Mauer durch sein abnormal gewachsenes Geschlechtsteil und den unerwartet wirksamen Gebrauch des Slogans Deutschland. Diese Satire wurde zum publikumswirksamen Spielfilm. In der Situation der Konsolidierung der Berliner Republik erscheint dann 1999 ein neues Buch Brussigs, „Am kürzeren Ende der Sonnenallee“, das sich auch als Film höchst populär erweist. Es geht hier um eine humorvolle, weitgehend idyllische, von leicht ironi-

<sup>7</sup> Leslie Brodi: Establishing a Model for Glasnost; in: Marko Pavlyshin (Hrsg.): Glasnost in Context; New York/Oxford/München 1990; S. 17 ff.

<sup>8</sup> Zur ausführlichen Behandlung dieser Frage vgl. Leslie Bodi: Intellectuals, Writers and the Stasi-Files; in: Meanjin 52/1/1993; S. 7 ff. Der Aufsatz beschäftigt sich eingehender auch mit Hans Joachim Schädlich und Jürgen Fuchs.

sierter DDR-Nostalgie erfüllte Liebesgeschichte. Brüssig versucht, aus dem DDR-Alltag eine „lesbare, aber auch gehaltvolle Literatur - also im schönsten Sinne Belletristik“ zu machen.<sup>9</sup> Die für mein Thema bestimmende Einstellung des Autors ist in den Schlusssätzen des Romans angedeutet:

„Wer wirklich bewahren will, was geschehen ist, darf sich nicht der Erinnerung hingeben. Die menschliche Erinnerung ist ein viel zu wohliger Vorgang, um das Vergangene nur festzuhalten; sie ist das Gegenteil von dem, was sie vorgibt. Denn die Erinnerung kann mehr, viel mehr: Sie vollbringt beharrlich das Wunder, einen Frieden mit der Vergangenheit zu schließen, in dem sich jeder Groll verflüchtigt und der weiche Schleier der Nostalgie über alles legt, was mal scharf und schneidend empfunden wurde.

Glückliche Menschen haben ein schlechtes Gedächtnis und reiche Erinnerungen.“ Dies ist eine Mentalität, die keineswegs von allen Autoren der ehemaligen DDR geteilt wird - besonders nicht von denen, deren Leben durch den Unterdrückungsapparat der Diktatur entscheidend beeinflusst wurde, und die vielleicht gerade von diesen bösen Erinnerungen in ihrem literarischen Schaffen entscheidend bestimmt werden.

### 3. Jürgen Fuchs: *Erinnern provozieren!*

#### 3.1. Der „Magdalena“-Roman: Entstehung und Struktur.

Von den Publikationen der letzten Jahre sollen jetzt zwei Werke etwas eingehender besprochen werden, die m.E. sehr charakteristisch für diese aus der Perspektive der Opfer geschriebene neue kritische Literatur sind, und auf verschiedene, aber sehr moderne Weise eine künstlerische Auseinandersetzung mit den furchtbaren Erfahrungen der zweiten Diktatur im Deutschland der letzten sechzig Jahre unternehmen. Die Dialektik von persönlicher und gesellschaftlicher Erinnerung ist das Thema von „Magdalena“. „MfS - Memfisblues - Stasi - Die Firma - VEB Horch und Guck“ - ein Roman von Jürgen Fuchs. Es geht wohl um eines der erschütterndsten Werke der deutschen Gegenwartsliteratur - die Summa eines Lebens, das von früh auf dem Kampf gegen den Unrechtsstaat DDR gewidmet war.<sup>10</sup> Schon als junger Student in Jena kam Fuchs in Konflikt mit den Behörden, der mit dem Ausschluß vom Studium, frühen Publikationsverboten, einer 1976 - 1977 fast ein Jahr währenden Haft in den Gefängnissen der Stasi und der Ausweisung in den Westen endete.

Mit anderen Gleichgesinnten blieb Fuchs nach 1977 in Berlin, um von hier aus die DDR-Diktatur in Büchern, Artikeln und Gedichten bekämpfen zu können. Durch die Herausgabe einer Samisdat-Publikation („Dialog“) nahm er Einfluß auf die von relevanten Informationen abgeschnittenen DDR-Intellektuellen, Künstler und Dissidenten. Es geht um eine mit manchmal unversöhnlich klingendem moralischen Rigorismus vertretende Forderung nach einem „Sozialismus mit menschlichem Gesicht“ - ganz im Einklang mit den Ideen des Prager Frühlings und den Bürgerrechtsbewegungen in Polen und der Sowjet-

<sup>9</sup> Vgl. SPIEGEL-Interview: Jubelfeiern wird's geben; in: SPIEGEL 26/1999; S. 257.

<sup>10</sup> Die etablierte Germanistik hat sich bisher kaum mit dem Lebenswerk von Jürgen Fuchs beschäftigt. Neben politischen und ideologischen Vorurteilen spielt dabei auch eine Rolle, was Hans-Georg Soldat in seiner verständnisvollen Besprechung von „Magdalena“ anläßlich der Leipziger Buchmesse 1998 in folgende Worte faßte: „Das Fatalste ist nur, daß die wenigsten Leser bereit sein werden, das Buch als Literatur wahrzunehmen.“ Eine gute Einführung geben die von Doris Liebermann protokollierten letzten Interviews: Jürgen Fuchs; Gesprächsfragmente; in: europäische ideen 114/1999; S. 1 ff.; und der erschütternde Nachruf von Wolf Biermann: Der Tod ist groß; in: SPIEGEL 20/1999; S. 318 ff.

union. Auch nach seiner Ausweisung blieben Fuchs und seine Familie der Verfolgung durch die Stasi ausgesetzt. Der Gedichtband „Tagesnotizen“ 1979 registriert exakt die Eindrücke der ersten Monate in West-Berlin und gibt eine einmalig prägnante lyrische Bestandsaufnahme der Unterschiede zwischen Ost und West im geteilten Deutschland. Nach dem Mauerfall war Fuchs führend am Kampf gegen die Vernichtung der Stasiakten beteiligt und arbeitete als Sozialpsychologe für die Akkulturation ehemaliger DDR-Bürger in die neue Bundesrepublik.<sup>11</sup>

Die Ausbildung als Psychologe ist für Fuchs die Grundlage für seine erfolgreichsten frühen Schriften. In „Gedächtnisprotokollen“ (1977) und „Vernehmungsprotokollen“ (1978) veröffentlicht er täglich genau memorisierte „Gespräche“ mit seinen Verhörern, den Peinigern im Stasi-Gefängnis, mit Spitzeln und Zellenkameraden. Andere Bände verarbeiten Erinnerungen an die brutale Ausbildungspraxis der „Nationalen Volksarmee“ der DDR (zuletzt: „Das Ende der Feigheit“). Die 1991 im SPIEGEL veröffentlichte Serie „Landschaften der Lüge“<sup>12</sup> gibt einen ersten umfassenden Bericht über Inhalt und Bedeutung der Stasiakten. Leitmotivisch zieht sich durch alle seine Schriften, Bücher und Artikel die Berufung auf die Aussagen ehemaliger Widerstandskämpfer gegen den Faschismus, die in der stalinistischen Diktatur einen neuen Feind der Werte der Aufklärung die der Humanität erkannten - es sind immer wieder Namen wie Manes Sperber oder Robert Havemann, deren Werke und Ansichten zitiert werden.

1992 wurde Fuchs auf Zuraten seiner Freunde Wolf Biermann und Sarah Kirsch für etwa ein Jahr Mitarbeiter der Gauck-Behörde, „um einiges herauszufinden und das Archiv in Berlin von innen zu sehen“ (S. 13). Auch nach seinem Ausscheiden aus dem Amt blieb er bis 1997 Mitglied des Beirates; er verließ diese Position unter Protest gegen die Einflußnahme ehemaliger Stasi-Mitarbeiter, die bei ihrer Arbeit in der Behörde letztendlich eher die Interessen der Täter als die der Opfer vor Augen hatten. Während dieser Zeit arbeitete er an einer als Trilogie geplanten Zusammenfassung seiner Erfahrungen und Erinnerungen; die fortschreitende schwere Erkrankung an einer seltenen Form der Leukämie zwang ihn zur eiligen Fertigstellung des Magdalena-Romans als Vermächtnis für die Nachwelt.

„Magdalena“ ist eine künstlerische Abrechnung mit den Verbrechen des DDR-Regimes und der im öffentlichen Leben der „neuen Länder“, der PDS und den gesamtdeutschen Medien weiterlebenden SED-Nomenklatura. Das Buch kämpft gegen die Angriffe auf Fuchs und seine Freunde von rechter wie linker Seite als unversöhnliche „Kalte Krieger“. Im Mittelpunkt steht die gerade durch die Bewahrung der Dokumente des Geheimdienstes ermöglichte und korrigierte Erinnerung an die Verbrechen der Diktatur - als zentral könnte die gegen die „Tricks der Erinnerung“ gerichtete Feststellung gelten: „Das Erlebte ist das eine, das Archiv das andere. Woran erinnert sich wer und warum?“ - Darin sieht Fuchs eine höchst komplexe Frage - „komplizierter auch als dieses Manuskript hier und seine subjektive Methode“ (S. 249).

Der Text von über 500 Seiten ist um eine Handlung gebaut: die Erlebnisse des Autors als Mitarbeiter der Gauck-Behörde, in einem engen, zellenartigen, an ein Küchenhandtuch erinnernden „Handtuchzimmer“ (S. 19), nur 100 Meter von seiner alten Zelle im Stasi-Komplex in Berlin entfernt. Das „Magdalena“ des ambivalenten Titels bezieht sich auf diesen berüchtigten Ort.<sup>13</sup> Fuchs versucht zu ermitteln, was das Herankommen an rele-

<sup>11</sup> Vgl. Jürgen Fuchs: ... und wann kommt der Hammer? Psychologie, Opposition und Staatssicherheit; Berlin 1990.

<sup>12</sup> Landschaften der Lüge I-V; in: SPIEGEL; Nr. 47 - 51/1991.

<sup>13</sup> Fuchs und seine Freunde suchten lange nach einem passenden Titel; sie verwarfen den Vorschlag „Handtuchzimmer“ (Fuchs: a.a.O.; S. 370). „Memfisblues“ im endgültigen Titel bezieht sich auf

vante Stasiakten so erschwert - seine Kollegen sind weitgehend wenig informierte westliche Wissenschaftler und alte Stasi-Funktionäre, die als „Sachverständige“ im Dienst der Behörde stehen. Fuchs ist als ehemaliger Oppositioneller und Verfasser der SPIEGEL-Serie bekannt - und es kommt so zur ständigen Konfrontation mit seinen ehemaligen Peinigern. Die Rollen von Opfern und Tätern sind umgekehrt - der ehemalige Gefangene verhört nun die Stasi-Offiziere und versucht so, auch ihre Erinnerung zu reaktivieren.

Daraus entsteht ein Text von großer Komplexität; eine Technik des durch Montage und Persiflage vielfach gebrochenen modernen intertextuellen Erzählens mit ergreifend tragikomischem Effekt. Ständig zitiert werden im Stil pedantischer deutscher bürokratischer Gesetzlichkeit gehaltene Dokumente und Merkblätter der Gauck-Behörde (z.B. S. 45 ff.); sie werden parodistisch mit Stasi-Richtlinien und Berichten konfrontiert und oft in absurd wirkende Litaneien freier Rhythmen umfunktioniert (S. 150-152; S. 155-160, S. 305). Ständige Vergleiche mit der LTI, der Sprache des Dritten Reiches, betonen die Kontinuität der Repression in Deutschland trotz der Zäsur von 1945 (z.B. S. 105; S. 138).

Das Buch hat eine vielschichtige Struktur. Immer wieder werden Techniken der Verfremdung und Distanzierung von der erschütternden Konfrontation mit einer unmenschlichen Geschichte benützt. Unablässig meldet sich eine an die eigene Haftzeit des Autors erinnernde „Knaststimme“ zu Wort - sie fordert Vorsicht, warnt vor Sentimentalität, vor bombastischen Sprachgesten und einer an Kohlhaas gemahnenden abstrakt legalistischen Haltung (S. 216). Sie fordert Fakten und genaue Zitate, und erinnert wiederholt an die Toleranzgrenze des Lesepublikums. Der Autor betont: „Die Knaststimme ist nie ganz ernst“ (S. 27); sie ironisiert und parodiert den oft scheinbar hilflos in seinen Stoff versinkenden Verfasser, fordert maximale Sachlichkeit und Glaubwürdigkeit der Erinnerung.

### 3.2. Handlung, Gehalt, Wertung

Ins Zentrum des ersten Teils von „Magdalena“ stellt Fuchs die Analyse der seit 1968 über ihn geführten Stasiakte. Ergreifende Stellen beschreiben das Dilemma des Autors, der entscheiden muß, ob er das Foto seiner geliebten jungen Frau in ihrem aus 1975 stammenden unmenschlichen Aktendossier belassen soll oder nicht. Er läßt das Bild wo es ist, um den Konflikt zwischen seiner lebendigen Erinnerung und der kalten Aktenwelt nicht zu verfälschen und so die zwei Versionen seines erzählten Lebens für die Nachwelt zu bewahren (S. 191-200). Leitmotivisch zieht sich durch den zweiten Teil des Buches die Anklage gegen die Stasi wegen des Mordes am jungen Arbeiter Matthias Domaschk im Jahre 1981, der von den Tätern später als Selbstmord kaschiert wird.

Der letzte Teil des Buches ist eine durch die Konfrontation mit Stasi-Aktivitäten und Dokumenten gezeichnete Auseinandersetzung des Jürgen Fuchs mit der deutschen Schuldfrage („Brocken aus Nichts“, S. 383-511). An persönlichen Erinnerungen und Stasiakten zeigt Fuchs die Komplexität dieser Frage und ihre höchste Ambivalenz. Immer wieder wird nach der Verantwortung unpolitischer Menschen gefragt, demonstriert am Beispiel seines eigenen Vaters als deutscher Soldat in Rußland (S. 392-394). Fuchs berichtet, wie das Ideal seiner formativen Jahre, Robert Havemann, nach seiner antifaschistischen Widerstandstätigkeit im Dritten Reich zum DDR-Funktionär wird und so bis zu seiner beispielgebenden Dissidententätigkeit gegen die neue Diktatur intensive Stasi-Kontakte aufrecht erhält (S. 488). An anderen Lebensläufen verdeutlicht Fuchs, wie frühere Nazi-Verfolgte zu Tätern in einer neuen Diktatur werden können. Auch jüdische Opfer des NS-

---

das letzte Lied Wolf Biermanns vor seiner Ausbürgerung aus der DDR, „Jenaer Memphis Blues“ (Liebermann: a.a.O.; S. 2 f. und S. 28).

Regimes werden zu Mitarbeitern stalinistischer Geheimdienste; die quälende Frage nach der Berechtigung einer solchen Entwicklung umfaßt Personen wie Marcel Reich-Ranicki.

All dies führt zur schmerzlichen Fragestellung: War die neue SED-Diktatur nach 1949 Strafe für die deutsche Schuld (S. 394)? Entstanden daraus, auch nach 1989, neue antidemokratische Kräfte wie die PDS oder der erstarkte Fremdenhaß und der Rassismus im Osten des wiedervereinigten Landes (S. 407 - 408)? Quälende Probleme entstehen in der Konfrontation mit seiner eigenen Verantwortung: Fuchs muß erkennen, wie er mit seiner kompromißlosen Haltung immer wieder Freunde und Verwandte zu Opfern der Stasi-Verfolgung machte. Besonders quält ihn der Gedanke an die Gefahren, in die er seine junge sympathische Nichte Simone brachte, als er sie von West-Berlin aus in ihrem Widerstand gegen die Diktatur bestärkte (S. 435 - 445).

Ein immer wiederkehrendes Thema von „Magdalena“ ist die Dokumentation der Methoden und Mittel der von der Stasi angewandten „Zersetzung“. Ihre totale Brutalität zeigt Fuchs in der „Arbeit“ der in seine Zelle zu seiner Zermürbung eingesetzten Spitzel, und vor allem in den Verfolgungs- und Verleumdungskampagnen, denen er auch nach seiner Ausweisung in den Westen ausgesetzt blieb; dokumentarisch können Attentatsversuche gegen den Autor und die Mitglieder seiner Familie bewiesen werden. Deutlich wird, wie brutale Verhöre seine im Osten gebliebene Schwiegermutter zum Selbstmord treiben. Fuchs demonstriert mit Hilfe des Aktenmaterials die schwere Schuld von regimetreuen DDR-Intellektuellen und Wissenschaftlern. Erschütternd wird etwa anhand eines IM-Berichts über die fortschreitende Erkrankung Robert Havemanns gezeigt, wie die Ärzte des Philosophen mit genauen medizinischen Zeichnungen für die Stasi belegen, „daß Havemann mit seinem angegriffenen Organismus das ständige Ab und Auf nicht mehr lange verkraftet“, und ihm deshalb „ein öffentlichkeitswirksames Auftreten“ an einer Friedenskonferenz im Dezember 1981 nicht mehr möglich sein werde (S. 493). Auch der Schlußbericht über Havemann im Juni 1989 betont, wie ihn die Stasi-Zersetzung gezwungen habe, „sich künftig nur noch mit sich selbst und familiären Problemen zu befassen“. Das ist „einer der gemeinsten und entlarvendsten Sätze, die ich je irgendwo gelesen und gehört habe“, kommentiert Fuchs (S. 496).

Es sind Praktiken der „Zersetzung“, die Jürgen Fuchs hindern, weiter an „Magdalena“ zu arbeiten. Er ist überzeugt davon, daß die Leukämie, die seinem Leben ein Ende bereitet, die letzte und endgültige Rache der Stasi ist. Auch Freunde wie Gerulf Pannach oder andere DDR-Dissidenten wie Rudolf Bahro sterben gleichzeitig an derselben Form der tödlichen Krankheit. Es gibt Beweise für die Bestrahlung von Häftlingen bei langen Fotositzungen; entsprechende Apparate werden von Bürgerrechtlern bei der Besetzung von regionalen Stasi-Hauptquartieren (z.B. in Gera) gefunden.<sup>14</sup> An entscheidender Stelle in „Magdalena“ wird dann die Frage nach „dem Thema“ des Buches aufgeworfen (S. 406), gefolgt von fiktiven Gesprächen und Monologen ehemaliger Stasi-Mitarbeiter über ihren Kampf gegen Bürgerrechtler mit Hinweisen auf „Fototerminale im Knast ... Strahlen aus leisen Kanonen? Radioaktive Säckelchen im Essen, im Trinken?“ (S. 409) Abschließend folgt eine „Kostprobe“ aus dem Text eines zynischen „Forschungsberichts“ der „Sektion Kriminalistik“ der Humboldt-Universität vom 5. Oktober 1987 über die „Schädigung durch Beibringung radioaktiver Stoffe“. Hier machen ein Professor und sein wissenschaftlicher Mitarbeiter für die Stasi eine systematische Analyse der „niedrigsten Radioaktivitätsgruppe“ in Hinblick auf „lange Latenzzeit und effektive Dosen bereits in Mikrobis Milligrammbereich!“ So kann Blut- und Knochenmarkskrebs mit „hohem Verschleie-

<sup>14</sup> Vgl. auch Liebermann: a.a.O.; S. 16; Peter Wensierski: In Kopfhöhe ausgerichtet; in: SPIEGEL, 20/1999, S. 42 ff.



„Magdalena“ bleibt unvollendeter Teil eines geplanten größeren Erinnerungswerks. Nochmals wird am Schluß die nun schon als widerspruchsvoll gesehene, aber bis zum Ende tapfer kämpfende Gestalt Robert Havemanns evoziert, wie sie sich aus seiner voll zitierten Stasi-Abschlussakte entfaltet (S. 504 - 506). Die letzten Absätze des Buches sind der Nichte Simone gewidmet, die nun nach dem Sturz der Diktatur ein menschenwürdiges Leben beginnen konnte (S. 510).

Meines Erachtens ist „Magdalena“ auch in seiner gezwungenermaßen fragmentarischen Form eines der wichtigsten Prosawerke der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Es ist ein hoch komplexer moderner Roman, der versucht, aufgrund persönlicher Erlebnisse und Erinnerungen des Autors die Problematik der zwei deutschen Diktaturen in ihrer ganzen Komplexität aufzuzeigen und auf die künstlerischen Möglichkeiten ihrer Bewältigung hinzuweisen. In der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur ist das Werk vielleicht nur mit Uwe Johnsons „Jahrestagen“ und Thomas Bernhards „Auslöschung“ vergleichbar. „Magdalena“ ist keine leichte Lektüre - der Roman setzt genaue Kenntnisse der deutschen Geschichte des vergangenen Jahrhunderts, des Funktionierens des Unterdrückungsapparates des versunkenen SED-Staates im Kontext der Sowjetunion und ihrer Satelliten und der persönlichen Erlebniswelt des Jürgen Fuchs voraus. Der Autor bekämpft die in allen Leserschichten der deutschen Gesellschaft, bei Intellektuellen der Rechten und Linken, des ehemaligen Westens und Ostens überaus stark gebliebenen Widerstände gegen die kompromißlose Suche nach der Rekonstruktion der Vergangenheit. Das Bestreben von Fuchs nach bedingungsloser Abrechnung mit dem Unrecht, aber auch nach voller Fairneß, nach einem umfassenden Verständnis der voneinander untrennbaren Welt der Täter und Opfer, sowie seine Ironie und Selbstironie, eröffnet sich dem Leser nur in einer wiederholten, vertieften, kritisch-analytischen Lektüre des Buches.

4. *Hans Joachim Schädlich: Trivialroman*

Ein anderer wichtiger Versuch einer verallgemeinernden Darstellung der Erlebnisse der jüngsten deutschen Vergangenheit, der untergegangenen DDR und der Überwindung dieser Vergangenheit ist Hans Joachim Schädlichs „Trivialroman“ des Jahres 1998. Das handliche Büchlein ist eine parodistische Satire, eine Travestie des Genres der Kriminalgeschichte, des „Trivialromans“. Die krude Brutalität von Groschenheften, Filmen und Fernsehserien wird hier umfunktioniert in eine einzigartig treffende Persiflage der Geschichte einer Gangsterbande mit totaler Macht über eine Stadt, gesichert durch ein lückenloses Überwachungssystem, aufrecht erhalten durch Angst und Abschreckung, gesichert mit Terror, Tortur und Mord.

#### 4. Hans Joachim Schädlich: Trivialroman

Die Handlung des kurzen Romans von knapp 150 Seiten konzentriert sich auf die letzten Tage vor dem völligen wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch des Gangsterregimes. Die Führungsspitze ist überaltert, eine neue Mannschaft nicht in Sicht - wie vor

Die Handlung des kurzen Romans von knapp 150 Seiten konzentriert sich auf die letzten Tage vor dem völligen wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch des Gangsterregimes. Die Führungsspitze ist überaltert, eine neue Mannschaft nicht in Sicht - wie vor

<sup>15</sup> Ein Teil der Beiträge wurde veröffentlicht unter dem Titel: In memoriam Jürgen Fuchs (1950 - 1999); in: europäische ideen; 115/1999.

dem Fall der DDR gibt es Pläne zur Errichtung von Konzentrationslagern, um dem Untergang zuvor zu kommen (S. 98 - 99). Es ist aber zu spät - die Führer der Bande sitzen in der Falle, konspirieren und intrigieren gegeneinander. Der Schauplatz ist die Bar in der Machtzentrale der Verbrecher - wie in den Stasi-Dokumenten kennen sie sich nur mit Decknamen, die auf Funktionen und Charakteristika der Personen hinweisen. Meist sind es Tiernamen wie Natter, Ratte oder Aal, die über ein Heer von namenlosen Gorillas gebieten - sie können aber auch Kralle oder Erbse heißen. Führende Persönlichkeiten der Bande, der kluge Biber, die brutale Doggen, planen die Machtübernahme; eine Sonderstellung hat der Chefideologe Qualle, der mit einigen Semestern Universitätsstudium dem Bildungsanspruch der Gesellschaft genüge tut. Einen eigenen Namen hat nur die resolute Tänzerin, Sängerin und Prostituierte Clarissa, während der allmächtige Chef namenlos, aber auch ohne Decknamen bleibt. Der ehemalige Bankräuber ist zu maßloser Macht, zu Reichtum und Prestige gekommen, und obwohl er keinen vollen Satz artikulieren kann (S. 72 - 74), bleibt er für die Mitglieder der Bande unantastbar.

Die Geschichte wird aus der Perspektive eines Ich-Erzählers mit Decknamen „Feder“ präsentiert - eines ehemaligen Journalisten und erfolglosen Dichters. Er wurde vor zehn Jahren von der Bande gekauft und gibt eine Zeitschrift heraus, deren Hauptthema die Verherrlichung des Chefs ist. Statt seiner früheren Gedichte publiziert er nun sentimentale, „volksnahe“ agitprop Lyrik (S. 65). In der Situation des Zusammenbruchs zeigt sich die Feigheit und der Opportunismus dieser karikierten Intellektuellengestalt. Seine einzige Sorge ist, wie er sich in die neue Zeit hinüber retten könnte. So entstehen fieberhafte Projekte: Apologien, Pläne für Strategien des sich Hinausredens, des Überlebens - alle seine Gedanken kreisen nur um Möglichkeiten, die Erinnerung an seine Mittäterschaft zu tilgen.

Wie erhofft, eröffnet die Milde des Rechtsstaates (S. 135) nach dem Zusammenbruch des Gangsterregimes Möglichkeiten des Weiterwirkens für Mitglieder der Bande. Feder ist wieder völlig in der Hand der reorganisierten Zentrale - er hat zwar Gedanken an Ausbruch und Rebellion, wird aber bestochen, bedroht und zum Schweigen gezwungen.

In seinem „Trivialroman“ gelingt Schädlich eine höchst wirksame universale satirische Kritik an terroristischen totalitären Diktaturen des zwanzigsten Jahrhunderts. Er schafft ein verallgemeinertes Modell, das erkennbar Züge des europäischen Faschismus, der Nazizeit, der Sowjetunion und ihrer Satelliten, der DDR und moderner Diktaturen der Rechten und Linken in Afrika, Asien und Lateinamerika trägt. Er zeigt Prozesse des Zusammenbruchs und der Strukturen der Restauration und des Überlebens solcher Diktaturen. In den Traditionen der deutschsprachigen Literatur geht es um eine durch die Erlebnisse des DDR-Regimes zugespitzte und konkretisierte Fortsetzung von Werken wie Bert Brechts „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“ und Max Frischs „Biedermann und die Brandstifter“. Die eingehende Bekanntschaft mit den Stasiakten, die bestürzende Erkenntnis, jahrzehntelang vom eigene Bruder als „Schädling“ bespitzelt worden zu sein,<sup>16</sup> ermöglichen dem Autor eine Abrechnung von einzigartiger Intensität. Die tragikomisch-karikaturistische, hochmoderne Form dieser ironisch-grotesken parodistischen Satire konnte Schädlich nur finden, nachdem er schon „über seine DDR-Erfahrungen lachen konnte“, wie er mir in einem Gespräch im Juni 1999 mitteilte.

<sup>16</sup> Diesen Schock versucht Schädlich künstlerisch zu verarbeiten in Essays wie „Jeder ist klug, der eine vorher, der andere nachher“; in: Aktenkundig; S. 166 ff.; Die Sache mit B.; in: Kursbuch 109/1992; S. 81 ff.

### 5. Der „östliche“ Beitrag zu einer neuen deutschen Literatur

Die hier kurz besprochenen Werke sind Beispiele für die künstlerische Gestaltung der Erinnerung an den DDR-Staat als zweite Diktatur in Deutschland innerhalb einer Generation. Sie gestalten in künstlerischer Verdichtung die Konfrontation von eigener Erinnerung mit dem in den Stasiakten bewahrten und festgelegten feindlich-unmenschlichen Persönlichkeitsbild des Unterdrückungsapparates und seiner Zuträger. Sie gehören zu einer literarischen Abrechnung mit den Lügen und Illusionen der letzten siebzig Jahre im Osten und Westen Deutschlands.

Solche Bücher tragen letzten Endes vielleicht zur Rekonstruktion einer gemeinsam erlebten Geschichte und ihrer künstlerischen Bewahrung und Überwindung bei, die für alle Schichten und Regionen des wiedervereinigten Deutschlands, für Staatsbürger aller politischen Richtungen relevant ist. Sie sind ein wichtiger Beitrag des „Ostens“ zur zentralen künstlerischen und politischen Diskussion des vergangenen Jahrzehnts. Es geht um Fragen, die in der Publizistik und den Massenmedien immer wieder auftauchen - erinnert sei an die Goldhagen-Debatte und die Bemühungen um die Bestimmung der Funktion der „Berliner Republik“ ein Jahrzehnt nach der Wiedervereinigung. Um solche Probleme ging es bei den Diskussionen um das Holocaust-Mahnmal, die Wehrmacht-Ausstellung, den Kosovo-Krieg und die Identifikations- und Selbstidentifikationsfragen von „Ossis“ und „Wessis“. Die besprochenen literarischen Werke stehen im Kontext der durch Martin Walsers Rede in der Paulskirche aufgeworfenen Fragen nach der Normalisierung als „Wegschauen“ und Protesten gegen zur Routine gewordenen Formen des Erinnerns.<sup>17</sup> Autoren wie Fuchs und Schädlich erkennen die Notwendigkeit rücksichtsloser, alles umfassender, wenn auch schmerzlicher Erinnerung an furchtbare Manifestationen der Unmenschlichkeit, - betonen aber immer stärker auch die Notwendigkeit ironischer Distanz zur Vergangenheit. Gerade die bedingungslose Akzeptanz einer solchen Haltung ist besonders schwierig für überlebende Täter und Opfer der Diktaturen.

Es bleibt eine offene Frage: Wie geht es weiter mit einer gemeinsamen deutschländischen Literatur zur Erinnerung an gemeinsame Geschichte und kollektive Deutungsmuster, für die die folgenden Generationen die nationale und kulturelle Verantwortung übernehmen müssen? Wie trägt Literatur bei zur Entwicklung einer neuen modernen Gesellschaft, für die Renans Definition der demokratischen Nation des 19. Jahrhunderts noch immer einige Relevanz bewahrt hat?<sup>18</sup> Renan stellte 1882 fest: „Das wesentliche Element einer Nation ist, daß alle ihre Mitglieder viele Dinge gemeinsam haben, aber auch vieles vergessen haben müssen.“ Der Prozeß, in dem die künstlerische Aufarbeitung der Hinterlassenschaft der Diktatur das Vergessen hindert und Erinnerung kreativ in den Dienst der Gestaltung einer besseren menschlichen Zukunft in der modernen Zivilgesellschaft macht, hat heute eine besondere Relevanz nicht nur für die Entwicklung neuer deutscher kultureller und literarischer Traditionen, sondern für das gesamte Mitteleuropa im Rahmen einer beispiellosen gesamteuropäischen und globalen Entwicklung.

<sup>17</sup> Frank Schirmmacher (Hrsg.): Die Walser-Bubis Debatte. Eine Dokumentation; Frankfurt 1999.

<sup>18</sup> Ernest Renan: Was ist eine Nation? In: Michael Jeismann/Hennig Ritter (Hrsg.): Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus; Leipzig 1993.